

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 23 (1940)
Heft: 6

Artikel: Der Hexenwahn
Autor: Rühle-Gerstel, Alice
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-409075>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Hexenwahn.

Von Dr. Alice Rühle-Gerstel.

Es liegt in der Entwicklung des menschlichen Geistes begründet, dass er auf seiner Reise von Irrtum zu immer kleinerem Irrtum die verschiedenartigsten Stationen berührt.

Primitive Menschen, denen im Kampf gegen die Gefahren der Umwelt nur ganz unzulängliche wirkliche und geistige Abwehrmittel zur Verfügung stehen, suchen Rat und Hilfe von unsichtbaren Kräften. Wohl nehmen auch sie schon innerhalb des Naturgeschehens eine gewisse Wechselwirkung von Ursache und Folge wahr; aber sie wissen sie nicht oder nur unzureichend zu deuten, und der suchende Menscheng Geist weist auf einer bestimmten Stufe seines Aufstiegs keinen andern Ausweg aus seinen Nöten, als den Weg ins Uebersinnliche.

Der Aberglauben früherer Zeiten ist also aufzufassen als ein Auskunftsmittel für Dinge und Erscheinungen, deren natürlichen Zusammenhang man dazumal noch nicht begriff. Wir werden ihn nicht so sehr mit der Dummheit, als mit der Schwäche der primitiven Menschen ihrer Umwelt gegenüber verstehen.

Wie aber ist der Aberglauben einer Zeit zu begreifen, die bereits naturwissenschaftliche Erkenntnisse besass, die Gesetze von Ursache und Wirkung auf weiten Gebieten aufgedeckt hatte, einer Zeit, der Männer wie Leonardo da Vinci und Giordano Bruno, später Kepler und Newton als Leuchten freier Erkenntnis den Weg erhellten?

Der Hexen- und Teufelswahn, eine ängstliche Auffassung von mysteriösen, unheimlichen Kräften und Mächten, war im 13. Jahrhundert schon im Absteigen begriffen.

Der katholischen Kirche hat es die abendländische Menschheit zu verdanken, dass er nochmals neu aufflammte und bis in die Neuzeit wertvollstes Menschengut verheerte und verzehrte.

1484 erliess Papst Innozenz VIII. seine Bulle gegen die Hexen; darin werden den von Rom eingesetzten Inquisitoren («Untersuchern») unumschränkte Vollmachten zur Ausrottung der Hexen gegeben, und jedermann, der sich ihren Auslegungen und Anordnungen in Meinung und Tat zu widersetzen wagen würde, mit schrecklichen Strafen bedroht.

«Es ist zu unserer Kenntnis gekommen, dass jüngst Personen beiderlei Geschlechts sich mit Teufeln in Manns- oder Weibsgestalt geschlechtlich versündigen und mit ihren Bezauberungen, Liedern, Beschwörungen und anderen abscheulichem Aberglauben und zauberischen Ausschreitungen, Lastern und Verbrechen die Niederkünfte der Weiber, die Leibesfrucht der Tiere, die Früchte der Erde, die Weintrauben und die Baum-

früchte, wie auch die Männer, die Frauen, die Haustiere und andere Arten von Tieren, auch die Weinberge, die Obstgärten, die Wiesen, die Weiden, das Getreide und andere Erdfrüchte verderben und umkommen machen, auch peinigten sie die Männer, die Weiber und die Zug-, Last- und Haustiere mit fürchterlichen inneren und äusseren Schmerzen, verhindern die Männer, dass sie zeugen, die Weiber, dass sie gebären, und die Männer, dass sie den Weibern, und die Weiber, dass sie den Männern die eheliche Pflicht leisten können.» Usw. Das waren die Vorwürfe gegen die, die man einer Beziehung mit dem Teufel verdächtige. Oder — — verdächtigen wollte? Zwei der zum Vollzug dieser Schreckensbulle bestellten Theologieprofessoren, Institoris und Sprenger, veröffentlichten dann 1487 den «Hexenhammer», das klassische Buch des gräulichsten kirchlichen Wahns, ein Werk, das ungeheuer verbreitet und noch 1669 neu aufgelegt wurde. Darin wurden die Arten der Hexerei, Wesen und Werke der angeblichen Teufelsbuhlerinnen, sowie Vorschriften zu ihrer Vernehmung, Folterung und Bestrafung in ausführlichster Weise angegeben. Zehntausende von Unschuldigen hat dieses wahre Teufelswerk auf den Scheiterhaufen gebracht, ja seine Nachwirkungen im Gemüt und der Geistesverfassung gewisser Kreise waren so nachhaltig, dass Hexenverbrennungen noch im 18. Jahrhundert, zur Zeit Goethes und Lessings und der Erklärung der Menschenrechte durch die französische Revolution, vorkommen konnten. (So noch in Kempten 1775, in Glarus 1782, in Posen 1793). Wer gegen die in diesem Hexenhammer vertretenen, von der Geistlichkeit als echt christlich gerühmten Anschauungen das Urteil des gesunden Menschenverstandes zu äussern wagte, verfiel dem Verdacht der Ketzerei oder der Mitschuld an den Hexenverbrechen und hatte für sein Leben zu fürchten.

Die katholische Kirche hatte nicht ohne Grund so schweres Geschütz auffahren lassen: allmählich verbreitete sich Licht über die Menschheit. Die Wiederbelebung der Antike, namentlich durch italienische Gelehrte und Künstler, die humanistische Aufklärerarbeit in der Schweiz und in Deutschland kennzeichnen das 15. Jahrhundert als eine Epoche des Aufstiegs. Die Ereignisse, die das Wirtschaftsleben entscheidend beeinflussten, wie die Entdeckung Amerikas (wodurch ungeheure Güter nach Europa kamen), die Auffindung des Seeweges nach Ostindien, die Erfindung der Buchdruckerkunst usw., kündeten den Anbruch einer neuen Zeit an. Da fühlte die Kirche ihre Macht ins Wanken geraten. Denn bisher hatte sie allein Wissen und Wirken der europäischen Menschen nach ihren Herrschaftsbedürfnissen geregelt und zugemessen. Nun drohte ihr ein Rivale in Gestalt einer weltlichen Wissenschaft; ein Wirtschaftsprinzip, das Handel und Verkehr zum Angelpunkt

len nun Jetzer aus dem Wege zu schaffen, indem sie ihn vergiften wollten, was ihnen aber nicht gelang. In der Folge war Jetzer miss-träuischer gegen seine Klostergefährten. Als Ueltschi eines Nachts als Maria und Schaffner als heil. Katharina bei ihm erschienen, erkannte er Schaffner an der Stimme. Er zog sein Brotmesser unter dem Kissen hervor und stürzte sich auf Schaffner und es entstand eine wüste Balgerei zwischen den dreien. Der Provinzialvorsteher des Ordens, der nach Bern berufen worden war, wollte nichts Unrichtiges gefunden haben, ebenso auch nicht der Bischof von Lausanne, der sich ebenfalls täuschen liess. Den Jetzer zwangen die «Väter» durch grausame Martern zu einem Eide, dass er nichts vom eigentlichen Hergang der Dinge verraten werde.

Der Subprior Ueltschi und der «Professor» Bolshorst reisten inzwischen nach Rom, um dem Papst die wunderbaren Ereignisse bekanntzumachen. Da beriet der Rat von Bern neuerdings die ganze Angelegenheit. Er schickte den Jetzer nach Lausanne zum Bischof, der ihn verhören sollte. Erst weigerte sich Jetzer, die Wahrheit zu gestehen, eingedenk des Eides, den er den «Vätern» geleistet hatte, dann aber entdeckte er sich dem Bischof soweit, dass an den Betrügereien nicht mehr gezweifelt werden konnte. Er wurde nach Bern zurückgeschickt und die Stadt bat den Papst, dass er Richter ernennen möge, damit die Wahrheit vollständig an den Tag komme. Rom schickte den Legaten de Grassis, der mit den Bischöfen von Lausanne und Sitten und mehreren anderen Richtern die Untersuchung führte. Alles wurde genau geprüft und so kam die entsetzliche Bosheit, die hartherzige Grausamkeit, der tolle Betrug der vier Dominikanermönche ans Tageslicht. Auch wurde der Anteil

bekannt, den so viele andere Glieder des Ordens an dem ganzen Anschlag gehabt hatten.

Am 24. Mai 1509 wurden der Prior und seine vier Gehilfen auf einem Gerüst an der Kreuzgasse zu Bern vor den Augen des Volkes ihrer priesterlichen Kleidung beraubt und aus dem geistlichen Stande verstossen, und am 31. Mai 1509 wurden sie auf dem Schwelennmattli verbrannt.

Jetzer wurde verurteilt, mit einer papierenen Mütze auf dem Kopfe durch die Gassen der Stadt geführt, eine Stunde lang vor der Probstei, dem jetzigen Stiftsgebäude beim Münster, auf einer Leiter zur Schau gestellt und aus der Schweiz verbannt zu werden. Er entwichte aber aus der Gefangenschaft und floh.

Seither haben wieder die Franziskaner Recht mit der Theorie, dass Maria die Mutter-Gottes, die Mutter des Jesus, ohne Sünde geboren sei: Maria Immaculata! Ist das nicht eine Freude für die ganze Christenheit? Juhu!

Aber es gibt böse Menschen, die behaupten, Jesus habe nie gelebt. Die ganzen Geschichten von Jesus Christus seien Märchen ohne jeden geschichtlichen Tatsachenwert. Die Bibel wimmle von Fälschungen.

Aber wie gesagt, das sind nur Behauptungen von bösen Menschen.

Die Bibel ist das Wort Gottes. Das glauben heute noch Millionen Menschen. Deshalb haben wir auch so herrliche Zustände auf der Welt. Deshalb gibt es keine Tellen mehr, deshalb wagt keiner mehr sein Leben für Recht und Wahrheit in die Schanze zu schlagen. Lasset uns beten! Wahrlich, ich sage euch, es fällt kein Sperling vom

machte, musste der Kirche, der grössten Grundbesitzerin und Feudalherrin, ebenfalls als Entwertung ihrer Macht erscheinen. In dieser gefährlichen Stunde musste die Kirche alle Reserven zu Hilfe rufen, um ihre bedrohte Stellung aufs Neue zu sichern; und es gelang ihr. Allzulest waren Geist und Gemüt der Völker noch im Banne herkömmlicher Gottergebenheit und Mutlosigkeit. Eine Anschauung, von der bis dahin alleinigen und höchsten Autorität, der Kirche, vertreten, musste bald die Anschauung breiterer Volkskreise werden, um so mehr, als sie durch Terror schlimmster Art aufgezwungen wurde. So erscheint die fanatische Ketzer- und Hexenverfolgung, zu einer Zeit, die die Geschichtsschreiber «den Beginn der Neuzeit» nennen (das Mittelalter schliesst mit der Entdeckung Amerikas, 1492), als Abwehrhandlung und verzweifelte Gegenwehr der alten gegen die neuankommenden Gewalten. Ein sozial-ökonomischer Grund war die Konkurrenz der Händler und Kaufleute, die man nicht länger als «unehrlich» gelten lassen konnte, die aber, da sie den neuen Wirtschaftsgedanken vertraten, der Feudalherrin Kirche gefährlich wurden. Als Nebenursache und Teilerscheinung kann man vielleicht die stets wachsende Besitzgier der Kirche ansehen, die durch die Konfiskation und Pfändung des Ketzer- und Hexengutes ihren eigenen Säckel neu füllte.

Als psychologischer Grund gelte das Gefühl zunehmender Unsicherheit. Die Kirche und die ihr nahestehenden Kreise der Feudalen (adelige Grundbesitzer) sah ihren Einfluss und ihren Ruhm schwinden. So musste sie eine Probe aufs Exempel machen durch bis dahin unerhörte Erlasse und Gewalttaten sich noch zum letzten Male ihre Macht und ihren Einfluss beweisen, sich und der Welt: seht, was wir noch können, was wir uns noch erdreisten, trotz Aufklärung, Kompass, Buchdruckerei und freierer Lebenshaltung! Wir nehmen es mit all dem auf!

Es ist eine ähnliche Haltung, wie die der Bourgeoisie gegen die Sozialisten zur Zeit des Sozialistengesetzes (1878—1890): ein letzter Beweis wird versucht, sich als die alleinige, die konkurrenzlose Macht zu beweisen. Nachher — musste man das Vorhandensein der Gegner wenigstens anerkennen, konnte man es nicht mehr totschiessen, musste man Notiz nehmen von einer Weltanschauung, die man bis dahin mit Feuer und Schwert hatte ausröten wollen. Auch die Kirche hat später mit den Gegnern rechnen lernen müssen, mit Aufklärung, Naturwissenschaft und «Ketzertum». Aber während das Sozialistengesetz schon nach 12 Jahren zusammenbrach, konnte die Inquisition sich drei Jahrhunderte lang an der Macht erhalten.

Und um das zu verstehen, müssen wir noch tiefer dringen und uns klar zu machen versuchen, was für eine Auffassung

Dache noch ein Haar von eurem Haupte ohne den Willen eures himmlischen Vaters. Dass aber solche Dinge passieren konnten wie der Jeterhandel mit dem Willen des himmlischen Vaters, das lässt einen denken. Aber denken wir lieber nicht!

Zwanzig Jahre nach der Röstung der Herren Prior, Subprior, Professor Bolshorst und des Schaffners Steinegger flogen die Franziskaner und die Dominikaner und etliches dazu anlässlich der Reformation aus der Stadt heraus.

Heute haben wir sie wieder da, sie bauen sich Kirchen und machen sich wichtig. Auch den Gesandten des heil. Vaters haben wir wieder dank der Freundlichkeit des Herrn Motta selig. Bald werden wir auch wieder Klöster haben und was dazu gehört!

Doppelten Gewinn

haben Sie, wenn Sie sämtliche Bücher bei der

Literaturstelle der F. V. S., Postfach 2141
Zürich-Hauptbahnhof

beziehen, denn jeder Kauf bedeutet eine Förderung unserer Bewegung.

denn damals über die Frauen herrschte, diese armen Opfer des Hexenwahns.

Seit dem Verfall des Mutterrechts, das einmal bei jedem Volke bestand, ist die Frau durch den Mann von jeder Kulturbetätigung und fast von den meisten Kulturgenüssen abgedrängt worden. Sie wurde sein Privatbesitz, seine verschliessbare Sache, ihr Lebensschauplatz war Haushalt und Ehebett. Der Mann genoss trotz der scheinbar monogamen Eheform stets die Freiheit des Herrschers, auch in sexueller Hinsicht. Die Frau sank herab zum geschlechtlichen Lustobjekt. Aber gerade in ihrer Sexualität, auf dem einzigen Gebiet, das der Mann ihr gelassen hatte, suchte sie nun Ausgleich für alles Vorenthalte. Und da der Mann sie auf diesem Gebiet als Partnerin brauchte, war er gewissermassen doch auf sie ebenso angewiesen, wie sie auf ihn. Die brave Ehefrau, die sich bedingungslos seinen Wünschen fügte, gab den Herrschafts- und Geltungsgelüsten des Mannes die beste Gewähr, dass er auch auf sexuellem Gebiet Herr blieb. Deswegen wurde die tugendhafte Gattin mit dem Motto: «Er soll dein Herr sein!» als vortreffliche Sicherung gegen die Gleichberechtigung der Frauen empfunden und auf das Postament gestellt. Sie konnte man anbeten und als Vorbild hinstellen, denn von ihr hatte man nichts zu befürchten. Die anderen aber, die aus ihrer Sexualität eine Waffe machten, den Mann als Liebhaber oder gar als Pantoffelhelden mit Entwertung bedrohten, die mussten als gefährlich und schrecklich hingestellt werden. So erklärt sich der kirchliche Streit des Mittelalters, ob das Weib eine Seele habe, ob es überhaupt ein Mensch sei, usw., aus der Angst der Männer, es könne ihnen jemand ins Gehege kommen. (Diese Geisteshaltung ist übrigens auch heute noch nicht ganz verschwunden; ein Buch wie das des Professors Moebius über den physiologischen Schwachsinn des Weibes erlebte bis in die jüngste Zeit unzählige Auflagen. Die weitverbreitete Auffassung, dass eigentlich in jeder Frau eine Dirne stecke, spukt heute vielfach in den Gehirnen herum.)

Zu einer Zeit nun, wo Frauen in Klöstern hohe Gelehrsamkeit erwarben, höhere als die Männer, die fast ausschliesslich mit Krieg und Raub beschäftigt waren; wo es weibliche Aerzte gab, Frauen angingen, religiöse Sekten zu bilden, usw., hatte das herrschende Geschlecht natürlich ein besonderes Interesse daran, der Frau einen schweren Schlag zu versetzen. Besser konnte das gar nicht geschehen, als indem man die Frau als Teufelsbuhlerin, als Zauberin, als Hexe hinstellte. Damals bediente man sich, um die Minderwertigkeit der Frau zu beweisen, der Mittel, die die Zeit bot: man umkleidete sie mit einem geheimnisvollen Schauer, der alle frommen Christen vor die-

Verschiedenes.

Der Glaube.

von Heinrich Heine.

Am allerbesten erging es mir in der französischen Klasse des Abbé d'Aulnois, eines emigrierten Franzosen, der eine Menge Grammatiken geschrieben und eine rote Perücke trug, und gar pfiffig umhersprang, wenn er seine art poétique und seine Histoire allemande vortrug. — Er war im ganzen Gymnasium der einzige, welcher deutsche Geschichte lehrte. Indessen auch das Französische hat seine Schwierigkeiten, und zur Erlernung desselben gehört viel Einquartierung, viel Getrommel, viel apprendre par cœur, und vor allem darf man keine Bête allemande sein. Da gab es manches saure Wort, ich erinnere mich noch so gut, als wäre es erst gestern geschehen, dass ich durch la religion viel Unannehmlichkeiten erfahren. Wohl sechsmal erging an mich die Frage: «Henri, wie heisst der Glaube auf französisch?» und sechsmal, und immer weiterlicher antwortete ich: «Das heisst le crédit.» Und beim siebenten Male, kirschbraun im Gesicht, rief der wütende Examinator: «Er heisst la religion» — und es regnete Prügel, und alle Kameraden lachten. Madame! seit der Zeit kann ich das Wort religion nicht erwähnen hören, ohne dass mein Rücken blass vor Schrecken und meine Wangen rot vor Scham wird. Und ehrlich gestanden, le crédit hat mir im Leben mehr genützt als la religion.—

(Aus: Ideen, das Buch le Grand, Meisterwerke in Vers und Prosa, Forum-Bücher, Preis 3 Fr.)

sen Verbündeten der Hölle in grossem Bogen ausweichen liess oder den ärgsten Terror gegen sie rechtfertigte. Das Zölibat, die zwangsweise Ehelosigkeit der Priester, ist ebenfalls als solch eine Sicherung der Männer gegen die vermeintlich vom Weibe drohende Ueberlistung zu deuten. Im «Hexenhammer» heisst es: «Was ist denn auch das Weib anderes, als eine Vernichtung der Freundschaft, eine unentfliehbare Strafe, ein notwendiges Uebel, eine häusliche Gefahr, ein reizvoller Schädling, ein Naturübel mit schöner Farbe bestrichen?» So sicherte der Mann von damals auf doppelte Weise seine Vormachtstellung gegenüber der Frau: einmal, indem er sie unter der scheinbaren Verehrung der tugend samen Hausfrau in die Rolle des stummen und gehorsamen Sklaven herabdrückte; zum andernmal, indem er den Frauen, die sich in diese Rolle nicht fügen wollten, den Stempel des Teuflichen, Sündhaften und Gemeinen aufdrückte. Die Versuchung liegt nahe, die Ausläufer dieser Geisteshaltung bis in die Gegenwart zu verfolgen. Denn leider ist immer noch die Mehrzahl der Männer der Meinung, dass die «Frau ins Haus gehöre», d. h. keinen eigenen Willen haben dürfte, und noch immer wird sie dort, wo sie ihn geltend macht, mit Spott, Abscheu oder zähem Trotz bestraft.

Zum Verständnis des Hexenwahns genügt es uns, die doppelte Wurzel seiner Entstehung kennengelernt zu haben: die durch den Umschwung in den wirtschaftlichen und geistigen Verhältnissen begründete Unsicherheit der Kirche und ihre Versuche, die alte Vormacht durch neue Machtentfaltung zu stützen. Und die allgemeine, männlich orientierte Einschätzung der Frau als Verkörperung alles Uebels.

Ein Kampf um die Macht drückt sich in den schauerhaften Gewaltakten aus, ein Kampf um die Macht zwischen alten und neuen Wirtschaftsprinzipien und ein Kampf um die Macht der Geschlechter.

Von ähnlichen Kämpfen, wenn auch in ganz anderer Form, ist unsere Zeit zerrissen; und so ziehen wir aus dieser Betrachtung die Lehre: die Exzesse der mittelalterlichen Kirche sind nur ein Spezialfall des allgemeinen Kampfes, der sich unter stets veränderten Formen wiederholen wird, solange Klasse gegen Klasse, Geschlecht gegen Geschlecht steht. Wir arbeiten daran, die Ideologie dieser zweigeteilten Welt zu zerstören und eine neue aufzubauen, in der nicht Kampf und Gewalt, sondern Friede und gegenseitige Hilfe der Inhalt des Lebens sein wird.

Ueber die geistige Struktur des heutigen Durchschnittsmenschen.

(Ein Beitrag zur Neurosenlehre.)

Von Dr. med. H. S.

(Fortsetzung)

Zwischen diesen zwei Welten wächst nun der heutige junge Mensch heran. Der Nichtintellektuelle findet, wie wir sahen, seinen Weg mit grosser Selbstverständlichkeit. Nicht so der junge Intellektuelle. Denn einerseits ist er von der Ueberlieferung belastet, andererseits ist er doch schon da und dort mit dem neuen Zeitgeist in Berührung gekommen. Entweder findet er den Weg ins nichtintellektuelle Lager, zu der Alltagsperspektive, etwa via Nachleben als «verlorener Sohn». Seine Familie nennt das «oberflächlich» werden oder gar «ver-

simpeln», da er bei diesem Milieuwechsel meist an seiner sozialen Stellung einbüsst und so zum Sorgenkind der Familie wird. Eventuell hat er U. S. A. oder gar die 5 Jahre Fremdenlegion nötig, um, wie er sagt, seine Erziehung «abzureagieren» — übrigens ein fast typisches Schicksal der Pfarrersöhne, von denen ja das Sprichwort sagt: «Pfarrers Kind und Müllers Vieh, gedeihen selten oder nie!» Jedenfalls muss er einmal tüchtig über «die Schnur hauen», bis er wieder festen Boden unter den Füssen spürt, und dann «sieht er die Dinge plötzlich ganz anders als früher, ohne diesen Schatten „Gott“, sondern in ihrer leuchtenden Eigenfarbe». Seine Jugend kommt ihm nun vor wie «graues Mittelalter», in das er nicht mehr zurück will, obgleich er sich sozial so vielleicht schlechter stellt. Er selber hat doch das Gefühl, ein krankes Milieu gegen ein gesundes eingetauscht zu haben. Es kommt aber auch noch vor, dass sich der junge Intellektuelle einfach Augen und Ohren verstopft, um sich der Kirche in die Arme zu werfen. Meistens geht es ihm aber wie jenem jungen Mann in der Geschichte von den zwei Kalendern: er wird hin und her geworfen und bleibt schliesslich ratlos stehen, ja er lässt sich fallen als «Flucht in die Krankheit» Richtung Selbstmord, d. h. er wird Neurotiker.

Damit komme ich zum Hauptthema dieser Arbeit. Ich möchte nämlich wieder einmal darauf hinweisen, dass die Neurosen nicht nur, wie Freud einseitig (allerdings gezwungenermassen, da bisher bloss die sexuelle Aufklärung an den Universitäten anerkannt und also «salonfähig» geworden ist) betonte, durch Verdrängung sexueller, sondern auch religiöser und moralischer Konflikte entstehen können. Ein Beweis dafür ist, dass sich die Neurotiker tatsächlich fast ausschliesslich aus jungen Intellektuellen rekrutieren. Das Gemeinsame aller Neurosen ist bekanntlich der Angsteffekt, der dahinter steckt; es ist eben diese Ratlosigkeit, die die Hände lähmt, wobei die Angst wohl ein instinktives Ahnen der dadurch bedingten Wehrlosigkeit im Kampf ums Dasein ist (Adler). Dazu addieren sich die Hemmungen, die aus den soweit noch nachwirkenden anezogenen religiösen, moralischen und sittlichen Begriffen stammen, da diese, wie wir später sehen werden, ausschliesslich einen Verbotcharakter tragen. Ausserdem arbeitet bei Angst statt der reflektorischen, gebahnten Automatismen der Hirnmasse mehr die präzisere wache, dafür aber auch eher ermüdende bewusste Hirnrinde, die deutlich das Ich, d. h. den eigenen Körper gegen die Umwelt abgrenzt, so dass sich der Neurotiker «allein» und damit noch machtloser vorfindet.

So findet denn die «Flucht in die Krankheit» immer in jene typischen «Angstkrankheiten» statt, die ja nichts anderes als eben fixierte Angstsymptome sind und wie sie sich bekanntlich besonders am Magen und am Herzen, aber auch an den Lungen als typ. «Ausdrucksorganen» äussern. (Vgl. die Redensarten: «es schlägt mir auf den Magen», «er bekam Herzklopfen», «es verschlug ihm den Atem» usw.) Eigentlich gehören viel mehr Krankheiten in diese Rubrik, als gewöhnlich angenommen wird. (So gibt es, abgesehen von den vegetativen Störungen wie Vagotonie mit *ulcus ventriculi*, *asthma bronchiale* usw. sicher auch Fälle von psychogenem Diabetes). Das weiss gerade der praktische Arzt am besten, denn hier hat er seine grössten Erfolge; wenigstens derjenige Arzt, der gemerkt hat, dass das Wesentliche an seiner Therapie nicht die Pille ist, die er verschreibt. (Der menschliche Organismus ist ja nicht einfach ein Reagenzglas, in dem man eine chemische Reaktion vornehmen kann.) Es ist vielmehr neben seinem sichern Auftreten (und zwar, trotzdem er um die ganze Problematik der innern Medizin weiss!) die Anteilnahme, kurz seine Interessengemeinschaft, die dem Kranken neuen Mut zum Gesund-werden macht. Denn das letzte Wort hat bekanntlich der Patient selber. Aber auch diese Therapie der Angstkrankheiten hat bloss vorübergehenden Erfolg; sie ist bloss Flickarbeit, indem sie bloss die Symptome heilt. Man muss das Uebel an der Wurzel fassen.

Der Gescheiterte gibt nach! Eine traurige Wahrheit; sie begründet die Weltherrschaft der Dummheit.

Maria von Ebner-Eschenbach.